

**Freya Klier**  
**April 1999**

## **Die Künstler und das SED - Regime** **(Vortrag in Wiesbaden)**

Als ich mir vor einigen Tagen das Thema vorknöpfte, galten meine Überlegungen zunächst dem historischen Abriß eines 40-jährigen Kampfes um künstlerische Glaubwürdigkeit, einem Ringen von Generationen zwischen Angst und Anpassung, Bleiben oder Gehen...

Und bald schon spürte ich: Allzu Großes hatte ich mir da vorgenommen, und *Großes* meinte ausschließlich *Umfang*. Denn ich hatte gerademal die unteren Bretter des Gerüsts erklommen, hatte Johannes R. Becher und den SMAD umkreist und war zunächst grob über Eiszeit, Tauwetter und erneute Eiszeit geklettert - den 17. Juni fest im Blick und meinen Freund Erich Loest, der um der Erinnerung willen rein konzeptionell noch einmal hinter Gefängnismauern verschwinden sollte. Im unerlaubten Galopp hatte ich die 50-er Jahre durchmessen und war beim Bau der Mauer angelangt, wo Christa Wolf den „Mutmaßungen...“ des vertriebenen Autors Uwe Johnson im Parteiauftrag gerade den „Geteilten Himmel“ entgegensetzte, als ich plötzlich irritiert inne hielt:

Ich bemerkte, daß ich vollends auf den Pfad der Literaten abgeglitten war, also Musik, Malerei, Theater und Film noch mit keinem Wort erwähnt hatte... Kurz überschlug ich im Kopf, wie viele Vortragsstunden ich bräuchte, um allein diesen Pfad so zu beleuchten, daß mehr sichtbar wird als die politisch ausgetretenen zwanzig Zentimeter, über die jeder Wiesbadener sich in der Stadtbibliothek informieren kann.

Und kam, ohne den *Bitterfelder Weg* überhaupt betreten zu haben, auf mindestens zwei Vortragsstunden. Sodann multiplizierte ich diese zwei Stunden mit Film, Malerei und Theater... das Ganze wiederum mit den nach dem Mauerbau noch verbleibenden 30 Jahren DDR-Kunst und stand plötzlich vor der Option, Sie heute abend hier als Vortragsgeiseln zu nehmen und nach einer Seminarwoche wieder freizulassen.

Aus Mitleid mit Ihnen, meine Damen und Herren, kippte ich kurzerhand mein Konzept... und begann nun, das Pferd von hinten aufzuzäumen, das Thema näher in Richtung Gegenwart zu ziehen. Ich kramte die auf mehr als ein halbes Hundert Namen angewachsene Exodus-Liste von DDR-Künstlern und Literaten hervor, notierte stichpunktartig die kulturellen Schwenks seit der Biermann - Ausbürgerung und sortierte zielsicher Hermann Kant, Reiner Kunze und Günter Kunert in mein neues Konzept ein.

Ausgiebig speisen konnte ich mich nun auch aus Essays und Kommentaren, die ich seit der Wende selbst zur leidigen Debatte beigesteuert hatte und die sich von anderen wenigstens dadurch unterschieden, daß ich rhetorische Prügel an Heiner Müller, Christa Wolf oder Stephan Heym zu einer Zeit austeilte, als das noch nicht Feuilleton-Mode geworden war und lediglich der Bote der schlechten Nachricht eins drauf kriegte.

Das Zusammengetragene garnierte ich nun mit meinem Insiderwissen, wer alles wen bespitzelt hat, würzte ein wenig mit der PEN- Streubüchse nach und gab eine Prise Hermlin-Legende zu...

Und siehe da: Das Ganze schmeckte mir immer noch nicht ! Denn erstens stellte ich fest, daß ich schon wieder im Literatureck gelandet war, und zweitens, daß noch die letzten Zuckungen der Funktionäre um Höpke und Hager... daß all die Feigheiten und Mutproben, die Aufstiege und Abstürze von DDR - Künstlern und Schriftstellern wiederum nur verständlich werden vor der Folie jener 30-jährigen Geschichte, die davorlag.

*D i e* Künstler und das SED-Regime gab es nämlich nicht: Jeder von uns hat Dinge erlebt, die oft nur innerhalb weniger Jahre so und nicht anders erlebbar waren, hat am *falschen* Platz zur *richtigen* Zeit vielleicht gar nichts mitbekommen, während er am *richtigen* Platz zur *falschen* Zeit vielleicht gleich hinter Gittern verschwunden wäre...

Zum Unbehagen, dem meist nur schlagzeilenmäßig erfaßten riesigen Komplex noch einen Knalleffekt hinzuzufügen - einen Effekt, der eben knallt, doch nichts erklärt - gesellte sich mein wachsendes Bedürfnis, doch auch einmal Positives zu erinnern. Und so entschied ich mich schließlich für einen Blick in jenen Bereich, der auch 8 Jahre nach dem Mauerfall seltsam unterbelichtet bleibt, aus dem jedoch statt der großen Enthüllungen Signale inhaltlicher Ernsthaftigkeit und handwerklicher Qualität herüberdringen... ein Bereich, in dem ich mich auskenne: das Theater!

### Ein Frankfurter Angebot

Als ich 1988 in den Westen Deutschlands abgeschoben wurde, empfing mich der Intendant des Schauspiels Frankfurt/Main mit einer Arbeitszusage für zunächst zwei Inszenierungen an seinem Haus.

Die Offerte kam nicht überraschend; der Intendant hatte mich bereits 1986 eingeladen, ein Jahr nach meinem Berufsverbot. Er hatte meine beiden letzten offiziellen Inszenierungen gesehen und im Kulturministerium der DDR immer wieder tapfer nachgehakt, auf *Wandel durch Annäherung* gepocht und das deutsch/deutsche Kulturabkommen.

Genützt hat seine Hartnäckigkeit zunächst nicht viel, denn natürlich durfte ich nicht zum Inszenieren in den Westen fahren

wie manche meiner Kollegen, die sich politisch etwas geschickter verhalten hatten.

Doch stop: Ganz so stimmt das natürlich nicht. Ich hätte durchaus fahren können, die Westreise wurde mir sogar regelrecht ans Herz gelegt. Den Preis allerdings formulierte man 1986 unmißverständlich: „Gehen dürfen Sie, nur zurückkommen nicht!“.

Da saß ich also in meiner Ostberliner Wohnung und kaute an einer Alternative: Einerseits die interessante und gut bezahlte Regiestelle in der Mainmetropole, verbunden mit der Aussicht, endlich die Welt bereisen zu dürfen... auf der anderen Seite die stressigen Kirchauftritte mit unseren selbstgebastelten Bühnenbildern, ein Leben aus dem Kollektentopf in den Mund, dazu rund um die Uhr der schikanöse Einfallsreichtum der Staatssicherheit...

Ich saß da und spürte, daß für mich eigentlich nur Bleiben in Frage kam.

Für meine jugendlichen Gesprächspartner - ich führte damals in der DDR die erste geheime Jugendbefragung durch - war das gar keine Alternative: „Sind Sie bescheuert?“ wurde ich ein-ums andere Mal gefragt, „Man hält Ihnen die Tür auf und Sie gehen nicht - wir dagegen wollen raus und dürfen nicht!“

Aus ihrer Perspektive hatten sie recht. Warum sollten sie in diesem toten Laden ihre schönste Lebenszeit verplempern? Wieso andererseits fiel meine Entscheidung von Monat zu Monat erneut zugunsten des vermeintlich toten Ladens aus? (Nur manchmal, wenn ich allzu heftigen Haarausfall hatte oder wir einem ominösen Unfall entgangen waren, schlich sich der Gedanke zum Aufgeben ein, manchmal auch, wenn ich an die Zukunftschancen meiner Tochter dachte.)

Für mich kam das *Bleibenmüssen* nicht allein daher, daß ich an diesem Land hing, ich litt schließlich nicht unter Nekrophilie. Es waren die ersten Zeichen einer wiedererwachenden Lebendigkeit, die mich hoffen ließen - Zeichen, die wohl nur von wenigen so früh wahrgenommen wurden wie von Stephan

Krawczyk und mir während unserer hart erkämpften landesweiten Kirchauftritte... Eingebunden in ein Netzwerk von Gleichgesinnten, halfen wir selbst kräftig mit, das Land wiederzubeleben. Wir waren gewissermaßen die erste ( noch winzig kleine), doch wirklich freie Theatergruppe der DDR. Und wurden daher von den Staatsorganen fanatisch bekämpft.

Im Herbst 1987 - die Veränderungen in der Sowjetunion sind auch in ihren Vasallenstaaten nicht mehr zu übersehen - formuliert Kurt Hager, oberster Kulturzensor der DDR, jenen Satz, der ihn als „Tapeten-Hager“ in die Geschichte eingehen läßt; befragt, ob die DDR sich nicht Glasnost und Perestroika allmählich anschließen wolle, hält Hager gegen: „Tapezieren Sie etwa immer mit, wenn Ihr Nachbar tapeziert?“

Die Wogen schlagen nun hoch, und während Stephan Heym die neue Kulturpolitik Kurt Hagers ausdrücklich lobt, formulieren Stephan Krawczyk und ich einen *Offenen Brief* an den ZK-Mann, in dem wir die Freiheit der Kunst und sozialistische Demokratie einfordern - und für unsere Theaterarbeit eine leerstehende Fabriketage. Ein Auszug aus dem Brief:

„ 1948, in einem Gespräch mit jungen Intellektuellen, äußerte der Dichter Bert Brecht: *Ein Land, das seine Vaterlandsverräter belohnt, weil sie seine Schändlichkeiten bekämpfen, möchte man vielleicht zum Vaterland haben...*

Gut, wir konnten uns unser Vaterland nicht aussuchen und haben nun als Künstler seit mehr als zwei Jahren Berufsverbot - eine Zeit, die uns existentiell schneidend geprägt hat (...)

Doch trotz Ordnungsstrafen und Übergriffe auf kirchliche Gemeinden kamen in den vergangenen zwei Jahren mehr als 80 000 Menschen in unsere Theaterabende und Liederkonzerte. Mit ihren Spendengeldern haben sie unsere Existenz und künstlerische Weiterarbeit ermöglicht; wir haben Solidarität erfahren, ohne die wir hier nicht hätten

leben können - und wir sehen darin ein Zeichen, daß sich mehr und mehr Menschen in unserer Gesellschaft als mündige und selbst handelnde Wesen begreifen wollen..."

### Das Theaterensemble

Natürlich hoffte ich auch, als Regisseurin bald wieder ans Theater zurückkehren zu können.

Mit meinen Kollegen stand ich noch immer in freundschaftlicher Verbindung, doch grübelte ich zugleich über zwei Phänomene, die Theaterleute von beispielsweise Malern, Schriftstellern oder Filmschauspielern deutlich unterschied:

- ein vergleichsweise geringes Fluchtbedürfnis Richtung Westen. Gewechselt wurde meist nur von Ensemble zu Ensemble, von Stadt zu Stadt - und oft folgten Schauspieler ihren vertrauten Regisseuren...
- kaum persönliches Mitwirken in der wachsenden Opposition...

Von außen könnte man annehmen, es habe sich beim Theater um eine besonders linientreue Sparte gehandelt. Doch der Eindruck täuscht, das Gegenteil war der Fall. Die Hintergründe dieser Merkwürdigkeiten lohnt es, einmal darzustellen. Werfen wir also einen Blick hinter die Kulissen des DDR-Theaters:

1. Im Theaterbetrieb ließ sich nur schwer jemand kaltstellen. War ein Schauspieler erstmal an einem Theater gelandet, wurden er oder sie - je nach Talentlage - auch beschäftigt. Jemanden aus politischen Gründen nicht einzusetzen, hätte sich kaum ein Theater leisten können - es hätte dann schließen müssen, denn die meisten Mimen standen äußerst kritisch zu diesem Staat.

So wurde der Schauspieler zwar bespitzelt und etliche vor Gastspielen ins *nichtsozialistische* Ausland umbesetzt, doch auf

der heimatlichen Bühne konnte man sie nach wie vor bewundern oder auspfeifen...

2. Unser Mime war in ein festes Ensemble eingebunden, mit dem er die Stimmung teilte - ein tatsächlich gemütsberuhigender Umstand. Ein Filmschauspieler, der bei der Partei in Ungnade gefallen war, bekam vielleicht noch sein DEFA - Gehalt weiter, doch ließ man ihn zuhause vor einem toten Telefon solange schmoren, bis er endlich merkte, daß er nicht mehr besetzt wird. Er war eine Einzelperson und ohne kollektive Einbindung - so konnte man ihn ins Leere laufen lassen wie einen Maler, der seine Bilder nicht ausstellen durfte oder einen Schriftsteller, dessen Manuskript in irgendeinem Verlag vor sich hinschimmelte...

3. Theaterspielen ist auch eine Therapie. Bereits im Schauspielstudium, so erinnere ich, war das DDR-typische Gefühl, unentrinnbar in einer *Maschine Kafkas* zu stecken, geschwunden. Man konnte das Leben, auch die eigenen Nöte, kreativ durchspielen - ohne belangt zu werden. Wofür heute die Anwaltsgattin, der verkrampte Manager happige Summen hinblättern müssen - die Urschrei-Therapie, das ganzheitliche Atmen oder der Trommel-Workshop - das bekamen wir Schauspielstudenten schon im ersten Studienjahr gratis. Und selbst in der mausgrauen DDR konnte ich... Parteiprogramm hin oder her... wählen, ob ich lieber steppen oder den Schreittanz üben will.

Allein der berufliche Umstand, daß man die gesamte Palette menschlicher Verhaltensweisen durchspielen kann, schafft eine große Portion Luft. Und politisch wurde gerade das, von dem wir wußten, daß es nicht auf der Bühne zu sehen sein darf, mit besonderer Vorliebe geprobt.

Und vieles wurde einfach gemeinsam abgelacht - beste Therapiebedingungen also für die geknechtete und per staatlicher Erziehung eingefrorene DDR - Seele. Das Theater war tatsächlich wie eine Oase. In den 15 Jahren meines Theaterdaseins - zunächst als Schauspielstudentin und Schauspielerin, später als Regiestudentin und Regisseurin - habe ich immer wieder Tränen und menschliche Zusammenbrüche erlebt

- fast immer handelte es sich um Liebesprobleme oder darum, daß man sich nicht richtig besetzt fühlte...

4. Zu den bisherigen Vorteilen eines künstlerischen Mediums, das ausschließlich im Kollektiv zu bedienen ist, gesellte sich ein weiterer: Man trug nur selten die politische Verantwortung für seine dissidentischen Versuche. Spielpläne und Konzeptionen hatte stets die Theaterleitung gegenüber den lähmenden Parteihierarchien zu verantworten; auf dieser Etage rollten denn auch öfter mal Köpfe, wurde ein Intendant ganz ab- oder in ein Provinznest strafversetzt.

Doch darunter widmete man sich den kleinen Formen des Widerstands. Natürlich wechselten auch fürs Theater die Parteilinien, mußte jedes auch nur in Ansätzen DDR-kritische Stück bei den Gralshütern des Agitprop und *Sozialistischen Realismus* durchgekämpft werden. Doch war ein Stück erstmal genehmigt, kreiste der gesamte Probenprozeß um die Frage: *Wie überlisten wir die Funktionäre?*

Theater als spielerische Opposition. Es mußte ja nicht unbedingt Beckett sein, ein Kleist oder Büchner taten ihre Wirkung meist auch. Im Prinzip eignete sich fast jedes Stück für kleine Spitzen, bot sich von der Antike bis zur Klassik, von Tschechow bis Brecht eine unermeßliche Stoff-Fülle für verdeckte Kritik, zu der sich nun mit der Aufführung noch die vierte Kraft gesellte - das Publikum, das nun nach dechiffrierbaren Allegorien sucht... Und jeder kann sich das Gefühl eines Mimen vorstellen, wenn er mit Schillers Marquis Posa fordert: *Geben Sie Gedankenfreiheit, Sir!* - und im Publikum brandet heftiger Beifall auf...

Keineswegs soll hier der Eindruck erweckt werden, wir hätten es beim Theater mit einer konfliktfreien Zone zu tun gehabt, mit einem reinen Räuber- und Gendarmenspiel. Mir selbst sind mehrere Inszenierungen abgesetzt oder uminszeniert worden, und schlecht sieht es aus,



wenn man dann nicht gerade eine feste Regiestelle inne hatte:

- Auszug „Abreiß-Kalender“ Arrabal, Frühjahr bis Mai 82 -

Dennoch - es waren Vorgänge, die man, so ein nennenswertes Talent vorhanden war, auf irgendeine Art meist beruflich überlebte. Auch dadurch unterschied sich Theater von anderen Bereichen der DDR-Gesellschaft.

-----